

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Auf dem Weg zur
Obststadt 153
- Rede des
Bundespräsidenten auf
Heinrich Mann 155
- Brahms-Festival 2021 157
- Das Gründerviertel 158
- Der Wagner-Tenor
Klaus Florian Vogt 163
- Fluchtpunkt Lübeck II 165
- Leserbriefe 168
- Impressum U3





© shutterstock 1355049020_240066330_0_1785234

Achtung, Falschsparer!

Haben Sie Ihr Geld richtig geparkt?

Die Inflation verteilt zwar keine Knöllchen, aber kassiert gnadenlos ein. Im Grunde wie bei einer Parkuhr: Auch wenn Sie ständig Geld nachwerfen, schrumpft der Wert mit der Zeit. Falls Sie also Ihr Vermögen ungünstig auf dem Girokonto oder dem Sparbuch geparkt haben, blockiert es das eigene finanzielle Wachstum.

Wir helfen gern beim Umparken.



Jetzt prüfen, wie viel Ihr Erspartes noch wert ist:
www.sparkasse-luebeck.de/falschsparer
0451 147-147

Wenn's um Geld geht



Sparkasse
zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

22. Mai 2021 · Heft 10 · 186. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Tag der Streuobstwiese

Lübeck – wieder – auf dem Weg zur Obststadt

Eine fruchtbringende Kooperation zwischen Stadt, Godt-Grell Stiftung und Hanse-Obst

Von Hagen Scheffler

Tag der „Streuobstwiese“

30. April 2021: ein kleines, aber wichtiges Datum für die Hansestadt auf ihrem Weg zur Schaffung von lokalem Natur-, Umwelt- und Klimaschutz. Auf der Wiese südlich der Deponie Niemark hatten sich die entscheidenden Akteure der Pflanzaktion am frühen Nachmittag gut gelaunt versammelt. Insgesamt wurden 21 hochstämmige Obstbäume in die von Mitarbeitern der Entsorgungsbetriebe am Vortag ausgehobenen Pflanzlöcher eingesetzt, angegossen, fachmännisch an Pfählen stabilisiert sowie mit Sortennamen gekennzeichnet. Versammelt waren hier an diesem Tag, dem „Tag der Streuobstwiese“, Bürgermeister Jan Lindenau und der Direktor der Entsorgungsbetriebe, Dr. Jan-Dirk Verwey, als Vertreter der Hansestadt, Frank Schneider und Heiko Brabant, Vorstandmitglieder der Stiftung „Gerd Godt-Grell Stiftung“, und Heinz Egleder, Inspirator und Gründer des „Hanse-Obst“-Vereins, der als Trotzreaktion auf die Rodung der letzten Obstplantage „Semiramis“ auf Lübecker Gebiet 2013 die Tradition als Obststadt seitdem visionär verfolgt.

Erweiterung der Streuobstwiese im Süden der Niemark-Deponie

In unmittelbarer Nähe der Niemark-Deponie ist seit einigen Jahren eine weit-



Bürgermeister Jan Lindenau, Frank Schneider, Vorstandsmittglied der Gerd Godt-Grell Stiftung und Heinz Egleder, Gründer des Vereins „Hanse-Obst“

räumige Streuobstwiese im Entstehen, etwa drei Hektar groß. Zu den bereits zu einem früheren Zeitpunkt vom Verein Hanse-Obst gepflanzten rund 100 Obstbäumen kommen am „Tag der Streu-

obstwiese“ nun weitere 21 Exemplare hinzu, die die Diversität der regionalen Obstkultur widerspiegeln. Dazu zählen Apfelsorten wie die „Doberaner Borsdorfer Renette“, der „Lübecker Marzipanapfel“ oder der „Ruhm von Lübeck“, auch Birnen, Kirschen und Pflaumen. Die hochstämmigen Setzlinge garantieren in der Zukunft als „erwachsene“ Bäume eine mehrfache Nutzung des Wiesenarsenals, neben Obstanbau auch die Beweidung, eine nachhaltige Bewirtschaftungsform aus dem 18. und 19. Jahrhundert. In ca. 15 Jahren werden die Bäume zu ihrem vollen Ertrag kommen. Die Ernte wird theoretisch allen Bürgern zugutekommen, insbesondere allen, die an dem Projekt mitgearbeitet haben, also den Mitarbeitern der Entsorgungsbetriebe, Schulklassen und dem Verein Hanse-Obst.

Gerd Godt-Grell
Stiftung

Frank Schneider, Vorstandsvorsitzender der Gerd Godt-Grell Stiftung, gab in einer kleinen launigen Rede die Vorgeschichte zur Baumpflanzaktion bekannt, die wie jedes Projekt drei Dinge braucht: eine „Idee“, ein „bissel Geld“ und „gute Partner“. Der

Foto auf der Titelseite: Sonntag, 15. Mai 2021, Apfelblüte in Lübeck

(Foto: ME)

Unternehmer Gerd Godt hat die Stiftung mit Sitz in Itzehoe am 18. Oktober 2001 errichtet. Inspiriert wurde er in seinem Vorgehen durch das Vorbild des Kaufmanns Emil Possehl in Lübeck, der seinen Nachlass der 1919 gegründeten Possehl-Stiftung übergeben hatte. Auch Gerd Godt förderte mit seiner Stiftung Projekte in vielen Bereichen, besonders auch solche zum Umwelt- und Landschaftsschutz. Die Firma Grell Naturkost aus Kaltenkirchen ist als regionaler Großhandel für Naturkost und Naturwaren fester Bestandteil der Stiftung geworden. Der Gewinn des Bio-Großhandels geht zu einem großen Anteil in die Stiftung und bleibt durch die Ausschüttung der Stiftung in der Region.

Um den Kohlendioxid-Ausstoß, der durch den Transport mit LKW entsteht, zu kompensieren, gehört das Pflanzen von Bäumen im Umfang von 70.000 Euro zum Programm. Im Februar 2019 hat die Stiftung Jan Lindenau zum Amtsantritt als Bürgermeister der Hansestadt Lübeck eine Baumspende geschenkt, die nun am „Tag der Streuobstwiese“ im Umfang von 21 Obstbäumen, „Plants for the Planet“, realisiert wurde und sich nicht in einem Lindenbaum erschöpfte. Vorstandsvorsitzender Frank Schneider war sich sicher, dass die Godt-Grell Stiftung mit der Schenkung ein Zeichen für Nachhaltigkeit auch in Lübeck gegeben hat in der Tradition des von Fontane balladenhaft verewigten Herrn Ribbeck von Ribbeck, der auch über seinen Tod hinaus mit einem Birnbaum, der aus seinem Grab gewachsen ist, vorbeigehende Kinder erfreut: „Wiste ’n Beer?“

Die Stadt

Bürgermeister Jan Lindenau bedankte sich für das großzügige Geschenk und durfte „seinen“ Baum, eine „Doberaner Borsdorfer Renette“, einpflanzen. Der „Tag der Streuobstwiese“ war für ihn zugleich exakt Halbzeit seiner Amtszeit, die er am 1. Mai 2018 beim traditionellen Maisingen mit kräftiger Stimme zusammen mit dem Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ auf dem Rathausplatz begonnen hatte. Er erinnerte daran, dass der Senat kurz nach dem Ersten Weltkrieg Maßnahmen zur Selbstversorgung der unter Hunger leidenden Bevölkerung getroffen hatte. Auch wenn vieles davon inzwischen nicht mehr vorhanden, auch nicht nötig ist, so sei er doch stolz darauf, dass Lübeck mit seinen ländlichen Bereichen innerhalb des Großstadtgebiets im Prinzip nach wie vor in der Lage ist, sich komplett selbst zu versorgen. Denn ehrenamt-

lich engagierte Bürger*innen und die Verwaltung der Stadt sorgten sich seit Jahren verstärkt um den lokalen Schutz von Natur, Umwelt und Klima und unterstützten Maßnahmen zur Nachhaltigkeit. Streuobstwiesen seien ein „immaterielles Kulturerbe“ und mit der Tradition der Stadt als Obststadt eng verbunden. Deshalb sei u. a. auch die Streuobstwiese im Süden der Niemark-Deponie seit fünf Jahren mit gut 100 Obstbäumen verschiedener Sorten bepflanzt worden. Dazu kämen weitere 100 Laubbäume, die seit 2012 gemeinsam mit Sponsoren und der Akademie „Plants for the Planet“ gesetzt worden seien. Der Bürgermeister versprach, sich für weitere Baumpflanz-Aktionen einzusetzen, z. B. in Gestalt von „Baumpatenschaften“, und eine interaktive Karte dafür zu schaffen.

Dr. Jan-Dirk Verwey, Direktor der Entsorgungsbetriebe (EBL), wies in seinem kurzen Statement darauf hin, dass lokaler Klimaschutz und Nachhaltigkeit neben der ordnungsgemäßen Abfallentsorgung,



Zum 10jährigen Bestehen von „Mentor-Die Lesernhelfer“ im Herbst 2016 haben Lese-Mentoren in der Grundschule Lauerholz diesen Apfelbaum im Eingangsbereich zusammen mit der Klasse 1b gepflanzt. Es ist eine heimische Apfelsorte, Prinz Albrecht von Preußen. Während die Kinder inzwischen die Grundschule schon verlassen haben, ist und bleibt Prinz Albrecht standorttreu, wächst, blüht und gedeiht seit 5 Jahren unter der Pflege von Heinz Egleder von Hanse-Obst.

(Foto: Ricarda Hennig)

der Stadtsauberkeit und der Abwasserbeseitigung zu den Kernaufgaben der EBL gehörten. Am Beispiel der Abdeckung der Deponie erläuterte er, wie das entstehende Gas, vor allem Methan, daran gehindert wird, in die Atmosphäre zu entweichen, eine Voraussetzung dafür, dass die Entsorgungsbetriebe nicht nur „klimaneutral, sondern klimaentlastend“ arbeiteten. Auch die EBL unterstützten die Arbeit des Vereins Hanse-Obst durch die Bereitstellung der Obstanbau-Flächen auf dem Gelände der Niemark-Deponie. Dr. Verwey

hatte dann das Vergnügen, seinen Apfelbaum, einen „Ontario“, zu pflanzen.

Verein Hanse-Obst

Heinz Egleder, Initiator von Hanse-Obst, freute sich darüber, dass am „Tag der Streuobstwiese“ der 1.500. Obstbaum vom Verein seit Bestehen 2013 gepflanzt werde. Das Anlegen, Pflegen und Schneiden der Streuobst-Bäume auf dem Gelände an der Niemark-Deponie sei ein Meilenstein auf dem langen Weg, auf dem Stadtgebiet Obstsorten im Umfang von 70 Hektar zu pflanzen, immerhin seien bis jetzt schon etwa 30 Hektar geschafft. Auch auf dem ehemaligen Obstanbaugebiet Rothebek an der Kronsfordter Landstraße, heute ein Wohn-Neubaugebiet, seien bereits 50 junge Obstbäume in eine fruchtbringende Zukunft gestartet.

Der Verein „Hanse-Obst“, Akteur im „Netzwerk Essbare Stadt Lübeck“, betreibt Obst- und Gemüseanbau mit innovativen Anbaumethoden, das heißt ohne Gifte und Kunstdünger. Schwerpunkt ist, so Egleder, der ökologische Obstanbau mit regionalen Sorten, um Biodiversität zu sichern. Mitarbeit im Verein steht allen Altersstufen und Bevölkerungsgruppen offen, da Anzucht, Aufwuchs- und Erhaltungspflege sehr arbeitsintensiv seien und viele Hände benötigten. Kinder und Jugendliche sind für den Verein bevorzugte Ansprechpartner, die in die Wunderwelt der Natur unter fachmännischer Anleitung eingeführt würden, um ihr Interesse an der Erlebniswelt „Obstwiese“ zu wecken und so ihren Wunsch nach gesunden Nahrungsmitteln zu stärken. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement arbeite der Verein, so auch auf dieser Streuobstwiese, konstruktiv und zukunftsorientiert mit der Stadt und der Stiftung zusammen zum Erhalt alter Obstbäume und zur Bewahrung der genetischen Ressourcen der Region. Egleder sprach der Stadt und der Stiftung seinen Dank aus für die Unterstützung bei der Schaffung von Obstwiesen und Obst-Biotopen als Element einer artenreichen Kulturlandschaft, die früher der Selbstversorgung diene und heute Voraussetzung für ein nachhaltiges, biologisch vielfältiges und klimafreundliches Lübeck für Mensch, Tier, insbesondere Insekten, und Pflanzen sei.

Details aus Lübecks Obststadt-Vergangenheit

Im abschließenden gemütlichen Teil der Pflanzaktion berichtete Heinz Egleder interessante Einzelheiten zur Geschich-

te Lübecks als Obststadt. Er lobte die segenreiche Arbeit früherer Gärtner, die für die Entsorgung der Fäkalien (in den sog. „Goldeimern“) in der Stadt zuständig und damit die Vorläufer der Entsorgungsbetriebe waren. Außerdem erinnerte er an eine einmalige Aktion der Lübecker „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, gegründet 1789. Nach der „Franzosenzeit“ hat sie die erste größere Obstbaumpflanzungen für Lübecks Bevölkerung initiiert. Von 1829 bis 1839 wurden in der Hansestadt insgesamt über 3.000 hochstäm-

mige Obstbäume gepflanzt. Sortenlisten von damals sind erhalten geblieben. Viele der 30 Apfelnamen haben einen Frankreich-Bezug: etwa „Französischer Pepping“, „Pipping d'ore“, „Paffe pomme rouge“, „Paffe pomme blanc“, „Pomme imperial blanc“, „Calvill blanc“, „Pigeon rouge“ und „Cardinal rouge“. Einige sind alte Bekannte wie auch der Letztgenannte, der „Rote Kardinal“. 30 Jahre nach der Französischen Revolution war es in Deutschland en vogue, französisches Obst zu pflanzen. Vermutlich waren diese städtischen Massenpflanzun-

gen eine Pionierleistung. Bezahlt wurden die Hochstämme von der Gemeinnützigen. Die Pflanzungen organisierten 27 ortsansässige Gärtner, darunter Jochen Strunck, Christian Johann Strunck und Hans Friedrich Strunck – eine Lübecker Gärtner-Dynastie, die nachweislich seit nahezu 400 Jahren am selben Ort tätig ist.

Passt eine erneute derartige Pflanzaktion der Gemeinnützigen zum Schutz von Natur und Klima und als Angebot für regionale gesunde Lebensmittel zu unseren Ideen für Lübeck: „bewegen, fördern, gestalten“?

Denker, Dichter, Demokrat. Heinrich Mann zum 150. Geburtstag

Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier am 25. März 2021, Berlin, Schloß Bellevue

Schönen guten Abend aus Bellevue, wo immer Sie gerade zuschauen!

Es ist nicht das erste Mal, dass die Berliner Akademie der Künste einen Festakt zu Ehren von Heinrich Mann ausrichtet.

Im März 1931 lud sie ein in ihre Räume am Pariser Platz, um dem frisch gewählten Vorsitzenden ihrer Sektion für Dichtkunst zu seinem 60. Geburtstag zu gratulieren. Unter den Gästen waren damals Ricarda Huch und Alfred Döblin, die Redner hießen Max Liebermann, Adolf Grimme und Thomas Mann. Sie würdigten den Jubilar als modernen Künstler und „heimlichen Politiker“, als „Grand écrivain“ und als „europäischen Moralisten“.

So feierte man seinerzeit, in der Weimarer Republik, den Schriftsteller Heinrich Mann. Was für eine großartige, illustre Geburtstagsrunde!

Heute hat die Akademie der Künste erneut eingeladen, um Heinrich Mann zu ehren, diesmal zu seinem 150. Geburtstag. Das Setting ist, aus unterschiedlichen Gründen, etwas anders als damals: Livestream statt feierlicher Empfang, Videobotschaft statt Festrede, Bundespräsident statt Bruder und Nobelpreisträger.

Aber ich freue mich, dass wir heute Abend versuchen wollen, Heinrich Mann und seine Zeit wieder aufleben zu lassen. Wir wollen uns einem Schriftsteller nähern, der nach seinem Tod 1950 von der DDR politisch vereinnahmt wurde, der in Westdeutschland in den Schatten seines großen kleinen Bruders geriet, der heute zwar nicht vergessen ist, aber kaum noch gelesen wird.

Es gilt, einem Denker, Dichter und Demokraten neu zu begegnen, dessen Leben uns heute selbst wie ein großer Roman vorkommt. Heinrich Mann zog es aus Lübeck fort bis nach Italien; er fand sei-

ne geistige Heimat im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts; er schrieb im Deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und im Exil; er bewegte sich in der Bohème und auf dem politischen Parkett; er schätzte die Nachtbar und den Salon, gab sich als vornehm-unnahbarer Künstler – und las bei Karstadt am Berliner Hermannplatz.

Glattrasiert, ohne Ecken und Kanten, ist Heinrich Mann nicht zu haben. Wider-



(Foto: © Bundesregierung/Steffen Kugler)

sprüche und Ambivalenzen, Tragisches und Groteskes kennzeichnen sein Leben und sein Werk. Ich finde, gerade deshalb ist er ein faszinierender Autor, der uns auch heute noch viel zu sagen hat.

Damals, an seinem 60. Geburtstag, ergriff Heinrich Mann in der Akademie auch selbst das Wort. Er sprach, wie so oft, über das Verhältnis von Geist und Politik. In der Demokratie, sagte er, sei es „ganz natürlich“, wenn der Staat und die Schriftsteller „sich zusammenfinden, um,

jeder auf seine Art und mit seinen Mitteln, der Gesellschaft zu nützen.“

Heinrich Mann wollte der Gesellschaft nützen, auf seine Art und mit seinen Mitteln. Er wollte Menschen verändern und auf die Wirklichkeit einwirken, als moderner Romancier und als kritischer Intellektueller, als Künstler und als Citoyen. Bis zuletzt arbeitete er daran, die Welt mit Hilfe des Wortes zu einem besseren Ort zu machen, allen Enttäuschungen zum Trotz.

Er war ein Humanist und ein Aufklärer, geprägt von Voltaire und Zola, den er als leidenschaftlichen Ankläger in der Dreyfus-Affäre bewunderte. Vernunft und Wahrheit, Frieden und Freiheit, Gerechtigkeit und Güte, das waren die Ideale, um die sein Schreiben seit der Jahrhundertwende kreiste.

In seinen großen Romanen, vom Professor Unrat bis zum Henri Quatre, übersteigerte, überformte, verdichtete Heinrich Mann die Wirklichkeit, um, wie er schrieb, die „Seele der Menschen und der Gesellschaft“ bloßzulegen. Er war ein Meister der Satire, der im „Untertan“ nicht nur das Kaiserreich helllichtig kritisierte, sondern auch von Sehnsüchten und Lebensängsten erzählte, die uns bis heute nicht loslassen.

Heinrich Mann glaubte an die aufklärerische Kraft der Literatur. „Niemand“, schrieb er, „lehrt das Wissen um das gesellschaftliche Leben und um das Leben schlechthin, wie [...] die Dichtkunst.“ Deshalb gehört die Literatur für ihn mitten hinein ins öffentliche Leben, gerade in einer Demokratie, die auf die Urteilskraft ihrer Bürgerinnen und Bürger angewiesen ist. „Wer mitreden, mitwählen, seine Meinung durchsetzen will“, davon war er überzeugt, der „muss auch lesen“.

In der Weimarer Republik trat Heinrich Mann selbst hinaus auf die öffentliche Bühne, als Romanautor, aber auch als politischer Intellektueller. Er schrieb Essays und Artikel, hielt Reden, unterstützte Aufrufe, übernahm Ämter. Von Anfang an ergriff er dabei, anders als manch anderer Schriftsteller, Partei für die Sache der Republik.

Heinrich Mann rief dazu auf, in einer zerrissenen Gesellschaft Brücken zu schlagen und die „werdende Demokratie“ durch vernünftiges Handeln lebensfähig zu machen. Er feierte die Verfassung in Zeiten der Krise, kritisierte Angriffe auf die Meinungs- und Kunstfreiheit, warnte vor ungezügelter Kapitalismus. Unermüdlich setzte er sich für die Verständigung mit Frankreich ein, plädierte für „übernationale“ Zusammenarbeit und einen europäischen Staatenbund.

Vor allem aber schrieb er gegen die Nationalsozialisten an, gegen ihre Lügen, ihren Terror, ihren Hass. Und er wurde, als Repräsentant der Republik, selbst zur Zielscheibe dieses Hasses. Sein Ideal einer Öffentlichkeit, in der rätsoniert, argumentiert, kultiviert gestritten wird, stieß auf eine Wirklichkeit, in der Hämte, Hetze und brutale Gewalt die Oberhand gewannen.

Heinrich Mann sah die Katastrophe kommen, viel früher als andere. Kurz nach der Machtübergabe an Hitler wurde er aus der Akademie der Künste ausgeschlossen. Nur wenige Tage später floh er nach Frankreich. Sein Name stand auf der ersten Ausbürgerungsliste des Nazi-Regimes, im Mai 1933 wurden auch seine Bücher hier in Berlin ins Feuer geworfen.

Aber seine Stimme blieb hörbar, auch im französischen Exil. Heinrich Mann versuchte, die Kräfte im Kampf gegen die Nazis zu bündeln. Er machte Mut, dass auf das „Zeitalter des Irrationalen“ ein neues der Vernunft folgen werde. Erst im Exil in den USA verlor er seine Rolle als öffentlicher Schriftsteller.

Ich finde, einer wie er, ein Anhänger der Aufklärung und Verteidiger der Demokratie, sollte uns gerade heute Vorbild sein.

Kunsttankstelle Lübeck

21. Mai – 11. Juni 2021, Wallstr. 3-5

Sinisa Becanovic und Axel G. Handschuh: Ausstellung

Zwei mit unterschiedlichen Materialien und Themen arbeitende Künstler teilen sich die Ausstellungshalle der Kunsttankstelle für die nächsten drei Wochen. Der Glasmalermeister Sinisa Becanovic aus Lübeck zeigt Werke aus bemaltem Glas

Denn wir erleben ja wieder, wie die Demokratie verächtlich gemacht wird, wie der Hass öffentliche Debatten vergiftet, wie sich autoritäres Denken und Irrationalismus verbünden, wie mancherorts die Sehnsucht nach nationaler Abschottung wächst.

Auch deshalb bin ich der Akademie der Künste dankbar, dass sie den Nachlass Heinrich Manns in einem Online-Portal



(Foto: © Heinrich-Mann-Archiv, Akademie der Künste Berlin)

zusammenführt, damit sein Werk weiterhin wirken kann. Und ich danke Ihnen, liebe Jeanine Meerapfel und lieber Werner Heegewaldt, dass Sie diesen Abend möglich gemacht haben, auch und gerade in der Corona-Zeit, in der uns wieder und erneut bewusst wird, wie sehr wir die Kultur brauchen, um als Gesellschaft im Gespräch zu bleiben und uns über uns selbst zu verständigen.

Die Akademie, vor 325 Jahren gegründet, trägt heute ganz entscheidend dazu bei, dass Kunst und Kultur gesellschaftliche Debatten anregen, irritieren und bereichern können – ganz so, wie Heinrich Mann sich das gewünscht hat. Auch dafür meinen herzlichen Dank!

und verweist damit auf eine alte Technik, die er mit neuen Gestaltungselementen verbunden hat. Der in Lüdersdorf bei Schönberg lebende Grafiker Axel G. Handschuh zeigt um die zwanzig expressionistische Acrylmalereien auf Leinwand unter dem Titel „Genesis“. Thema dieser Bilder ist die in alten Mythen erzählte Erschaffung und Entstehung des

In seinem Roman „Die kleine Stadt“ lässt Heinrich Mann eine Operntruppe in ein verschlafenes italienisches Städtchen einfallen. Die Künstler bringen Farbe und Bewegung ins öffentliche Leben, und am Ende resümiert der Advokat:

„Was sind wir? Eine kleine Stadt. Was haben jene uns gebracht? Ein wenig Musik. Und dennoch – wir haben uns begeistert, wir haben gekämpft, und wir sind ein Stück vorwärtsgekommen in der Schule der Menschlichkeit!“

Ein Stück vorwärtsgekommen in der Schule der Menschlichkeit – ich finde, das ist auch heute nicht das schlechteste Ziel. Ich wünsche Ihnen und uns allen einen wunderbaren Abend mit Heinrich Mann.

Herzlichen Dank!

Hinweis

Die Heinrich Mann-Gesellschaft freut sich über neue Mitglieder und offeriert anlässlich des Jubiläumsjahres allen Heinrich Mann-Interessierten folgendes Geburtstagsangebot: Wer ab sofort Mitglied in der Heinrich-Mann-Gesellschaft wird, erhält nicht nur das aktuelle Jahrbuch, sondern auch zwei aus den vorhergehenden Jahren sowie einen Roman von Heinrich Mann als Begrüßungsgeschenk. Zudem ist das Eintrittsjahr beitragsfrei. Das Angebot gilt bis zum 31.12.2021.

Dank

Wir danken dem Bundespräsidialamt für die Genehmigung zum Abdruck der Rede des Bundespräsidenten am 25. März im Schloß Bellevue, Berlin, und verweisen in diesem Zusammenhang auf die Seite www.bundespraesident.de. Diese Seite ist die Quelle unseres Textes.

Zugleich empfehlen wir unseren Lesern den Besuch der Webseiten der Heinrich Mann-Gesellschaft. Dort finden Sie einen Podcast von Birte Lipinski, Britta Dittmann und Caren Heuer über Heinrich Mann.

Weltalls. Anhand von Bildern, die Weltraum-Teleskope wiedergeben, und natürlich seiner eigenen Fantasie hat er sich mit diesem Komplex auseinandergesetzt. Lassen Sie sich überraschen!

Öffnungszeiten Do/Fr 15-18 und Sa/So 11-16 Uhr

Eintritt frei unter Beachtung der geltenden Corona-Regeln

Brahms-Festival in Corona-Zeiten

Von Wolfgang Pardey

„Frühlingserwachen!“ hieß des Motto beim Brahms-Festival der Musikhochschule. Damit schloss die Veranstaltungsreihe an eine Brahms-Äußerung an: „Dann aber macht hoffentlich Frühlingsanfang allem ein Ende“; umkreist die Werkauswahl und verdeutlicht die allgemeine Hoffnung nach einem Jahr Pandemie auf Frühling und Aufbruch. Allerdings mussten die Programmplaner pandemiebedingte Abstriche an den geplanten 34 Konzerten an zehn Spielstätten hinnehmen, so entfielen das Sinfoniekonzert in der MuK, das Fensterkonzert, der Studierendenabend, die Lunchtime-Concerts mit studentischen Streichquartetten und Werken von Berg, Mozart und Schönberg (Leitung: Heime Müller) im Behnhaus Drägerhaus wurden gestreamt, die Reihe der Morgenandachten in St. Jakobi mit Musik nach Vogelstimmen war nur für 50 Teilnehmer zugelassen. Stattfanden die beliebten 1:1-Concerts, 10-minütige Begegnungen zwischen Hörenden und Musizierenden an verschiedenen Orten, sowie die themenzentrierten Konzerte im Großen Hochschulsaal, die allerdings nur gestreamt werden konnten. Das Brahms-Institut steuerte seine erste digitale Ausstellung bei, „Johannes Brahms – Beziehungszauber“, und widmete sich den vielfältigen Beziehungen, die der Komponist zu engen Vertrauten und nahestehenden Künstlern, nicht zuletzt zu Verehrerinnen und von ihm bewunderten Frauen gepflegt hat. Über 60 Exponate aus der Sammlung des Brahms-Instituts sind in der virtuellen Schau erlebbar. So können Besucherinnen und Besucher digital im Adressbüchlein von Brahms blättern, Notizen auf den Rückseiten von Fotografien entdecken oder Musik zu gezeigten Noten hören.

Höhepunkt der Festivalkonzerte waren die abendlichen Themenveranstaltungen. 75 MHL-Interpretinnen und Interpreten beleuchteten mit programmatisch ausgewählter Kammermusik die Aspekte des Erwachens und Aufbruchs. Unter dem Titel „Einblumen“ stand das Eröffnungskonzert, das Hochschulpräsident Rico Gubler in die Zukunft schauend eröffnete und dann John Cages „Vortrag über nichts“ las, also über die Stille. Laurens Patzlaff, Klavier, steuerte eine Improvisation zu Olivier Messiaen bei, Versatzstücke über das Werk des französischen Komponisten, Hindemiths schräge Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer“, wie sie eine schlechte Kurkapelle morgens

um 7 Uhr am Brunnen vom Blatt spielt, folgte vom Hochschulstreichquartett. Toru Takemitsu „Entre-temps“, eine Klangstudie, vom Zen beeinflusste Klangströme brachte Diethelm Jonas (Oboe) mit Hochschulstreichern. Angela Firkins (Flöte) spielte mit der Harfenistin Gesine Dreyer Luca Lombardis nervös schlagende „Winterblumen“, und ein gemischtes Hochschulensemble widmete sich vokal und streicherkammermusikalisch unter Leitung von Ella Rosenberg Heinz Holligers magisch-filigranen „Eisblumen“.

Einen weiten Bogen spannte das Konzert „Ferne“ von Gesualdos exzeptionellem Renaissance-Madrigal „Son si belle le rose“, glockenklar schön gesungen von einem Hochschulquintett, hin zu Martinus schweifendem Madrigal mit den kompetenten Sabine Meyer (Klarinette), Diethelm Jonas (Oboe) und Pierre Martens (Fagott), gefolgt von Mozarts stimmungsvollem, ausgezeichnet gespieltem Klavierquintett Es-Dur KV 452 durch Pieter-Jan Belder (Hammerklavier), Diethelm Jonas (Oboe), Sabine Meyer (Klarinette), Pierre Martens (Fagott) und Adrián Diaz Martinez (neuer Hornprofessor), sowie Holligers vielschichtiges Klavierquintett zwischen Klang, Geräusch und Atemluft mit Seunghwan Kim (Klavier) und Hochschulbläsern.

Die neue Kompositionsprofessorin Katharina Rosenberger stellte sich im Abend „Rauschen“ mit „Blur“ vor, einem mittelgroß und klanglich vielseitig besetzten, kraftvoll atmosphärischen mit Färbungen und Geräuschen gespickten Stück, von New York beeinflusst. Brahms' Trio Es-Dur op. 40 spielten schön Konstanze Eickhorst (Klavier); Elisabeth Weber (Violine) und Adrián Diaz Martinez (Horn), den 3. Satz Adagio mesto hatte Johannes Fischer schlagzeugesättigt und in Zeitlupe gedehnt bearbeitet und rekomponiert. „DIS-TANZ“ und die Frage, was bewegt uns, eröffneten Konstanze Eickhorst und Konrad Elser rasant mit Brahms' Walzer As-Dur op. 39 Nr. 15 und Ungarische Tänze WoO1, worauf Xenakis' längliches Djembestück „Okho“ folgte und kontrastiv Purcells Pavane und Chaconne g-Moll. Von Toru Takemitsu gab es Piano Distance mit der schlagkräftigen Magda Amara und Distance de Fée (melodiegesättigt dabei: Elisabeth Weber, Violine, vielschichtig Magda Amara). Piazzollas schweifende Histoire de Tango spielten Angela Firkins (Flöte) und Otto Tolonen (Gitarre), während Johann Strauß atmosphäri-

sche „Rosen aus dem Süden“ als Arrangement Schönbergs folgte, serviert von einem größeren Hochschulensemble. Den Abend „Musenkuss“ rahmte Vokales: drei Lieder Schuberts (An die Musik, Frühlingsglaube, Der Musensohn) sang Jasmin Delfs angenehm timbriert und euphorisch, begleitet von Konstanze Eickhorst, die mit Oleg Shebata-Dragan (Klarinette) Schumanns Fantasiestücke op.73 vielschichtig spielte, als sprächen Florestan und Eusebius. Es folgten Mendelssohns solistische „Fünf Lieder ohne Worte“, poetische Kabinettstücke, von Konstanze Eickhorst gemeistert, danach Mantovanis virtuoser „Bug“ für Klarinette. Alle drei widmeten sich phantasievoll Schuberts Naturbild „Der Hirt auf dem Felsen“.

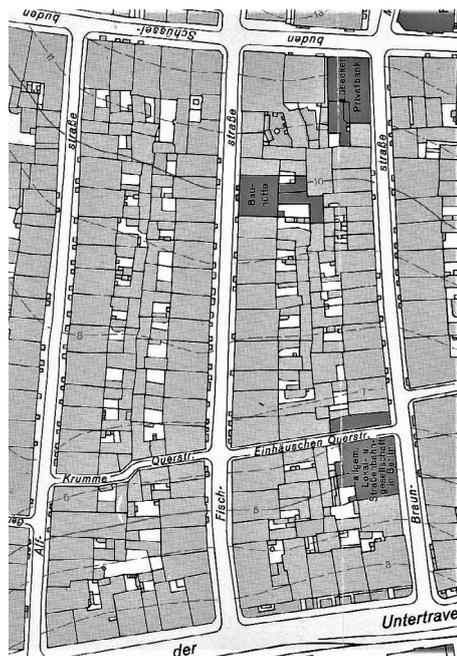
„Nachtigall“ hieß ein durch Musik, Schauspiel, Choreografie und Videoprojektionen inszeniertes Konzert mit Musik von Ramsey, Schumann, Brahms, Liszt, Hahn, Saint-Saëns („Voliere“ und „Le rossignol et le rose“ von Natalie Helgert, Sopran, und Otto Tolonen, Gitarre), Roussel (sehr schön „Rossignol mon mignon“ mit Xiaofang Zhao, Sopran, und Jana Barenscree, Flöte), Ekg, Kreisler, Strawinsky („Le rossignol“) und Danksagmüller (malerisch: „Rossignol, évade-toi!“) unter der Projektleitung von Gesangsprofessorin Manuela Uhl – eine Suche nach den Spuren des Frühlingsboten mit dem betörenden Gesang, Sehnsucht nach einer Gegenwelt, ein Erwachen aus dem pandemiebedingten kulturellen Winterschlaf. Im Konzert „(Gem)einsam“ spielten blutvoll Elisabeth Weber (Violine) und Konrad Elser (Klavier) Brahms' Scherzo aus der FAE-Sonate (frei, aber einsam), Pierre Martens und Yoko Yamada Saint-Saëns poetische Fagottsonate G-Dur. Ein Hochschulensemble widmete sich inspiriert Elgars vielschichtigem Klavierquintett a-Moll, mit herausragendem Adagio. „Ins Freie“ führte das Schlusskonzert durch Beethovens „Gassenhauer-Trio“, dem Sabine Meyer (Klarinette), Troels Svane (Violoncello) und Florian Uhling (Klavier) facettenreiche Züge abgewannen, vorausgegangen waren Manfred Stahnkes Street music II mit Barbara Köbele (Violine) und Olga Wegener (Kontrabass), Takemitsu's sensibles „And then I knew 'twas Wind“, ausgeführt von Angela Firkins (Flöte), Lena Eckels (Viola), Gesine Dreyer (Harfe) sowie Lachenmanns Trio fluido. Bleibt zu hoffen, dass das 30. Brahms-Festival im nächsten Jahr störungsfrei ablaufen kann.

Licht, Luft und Sonne:

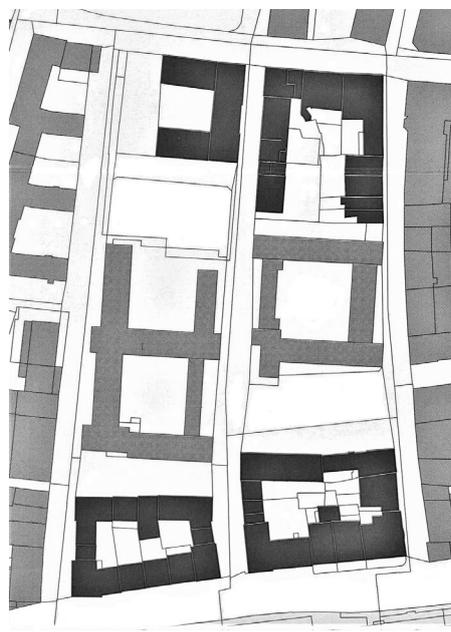
Vom Kaufmanns- übers Gründer- zum Gründungs Viertel¹

Von Manfred Finke

Seit den grundlegenden Definitionen von Moderne, insbesondere auf den CIAM-Konferenzen² der Zwischenkriegszeit, argumentieren die Stadtplaner mit Licht, Luft und Sonne als „Rohmaterialien des Städtebaus“. Auch Hans Pieper, Lübecks nach 1942 für Wiederaufbau-Überlegungen freigestellter Bauamts-Chef, folgte diesem Denken. Eine Rückkehr zum alten Stadtbild wurde von ihm wie von allen anderen sich zum Wiederaufbau äußernden Kollegen verworfen. Mit guten Gründen: Über die historischen Quartiere schrieb Hans Pieper: „Straßen von Ost nach West, 50 % der Räume aller Wohnungen werden niemals durchsonnt ... Die nach Süden liegenden Räume erhalten nur dann Sonne, wenn nicht durch zu hohe Bebauung und zu enge Straßen die Sonnenstrahlen abgehalten werden ... Hinter den bewunderten historischen Fassaden und in den traulichen Schlupfwinkeln der ‚guten alten Zeit‘ verbirgt sich das Elend unserer Frauen und Kinder ...“³ Der Wiederaufbau bot die Chance zu grundlegender Neu-Ausrichtung: In Piepers Vorschlägen („Gestaltungsmöglichkeiten“) für die Neubebauung des abgebrannten Gründerviertels⁴ ist eine Kammstruktur mit offenen Grün-Höfen



Katasterplan von 1911 – Bestand bis 1942 weitgehend erhalten (aus: H. Stoob, *Städteatlas Lübeck, Altenbeken* 1984)

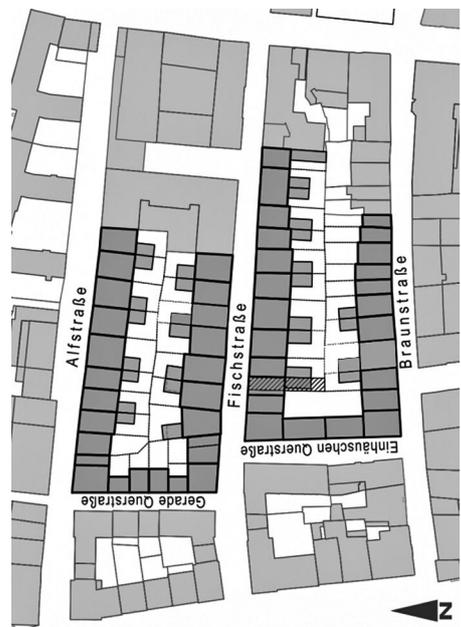


Gleicher Kartenausschnitt mit der Nachkriegsbebauung. Die Kamm-Struktur (Alfstraße oben links) und die Riegel-Bauten nach Ideen von Hans Pieper, nach 1942. (Aus: *Gründerviertel-workshop des Architekturforums* 2004)

zwischen Meng- und Alfstraße zu sehen, und er empfahl eine offene, grüne Höfe umschließende Riegel-Bauweise. Georg Münter, erster regulärer Baudirektor nach dem Kriege, übernahm beide Vorschläge in seinen offiziellen Wiederaufbauplan. Dass in die Idee der „aufgelockerten“ Stadt mit Grün-Räumen auch Gedanken über „Volks-gesundheit“ und Hygiene, Verkehrsgerechtigkeit und schließlich sogar, dank neuer Bau-Abstandsnormen, Erfahrungen des Bombenkriegs eingeflossen sind, sei nur eben angedeutet. Gänzlich ausgeblendet wurde der propagandistische Missbrauch der alten Giebelzeilen in den NS-Jahren als „geschlossenes Bild deutschen nordischen Volkstums“⁵. Dass „das weg kann“, wurde zur Maxime der 1950er und 60er Jahre. – Hinzu kam die Entscheidung, dass die wieder zu bebauenden Bereiche der Innenstadt zukünftig nur Einrichtungen der Verwaltung, Bildung, Schulen und Kultur aufnehmen sollten. Georg Münter schrieb am 21. Januar 1952: „Die Bauverwaltung ... steht auf dem Standpunkt, dass der Wiederaufbau der Innenstadt an die-

ser Stelle hauptsächlich mit öffentlichen Gebäuden vorgenommen werden soll. Wohnhäuser gehören dort nicht mehr hin.“⁶ Noch unter Münter fiel 1952 die Entscheidung für Berufsschulen. 1954 begann der erste Bauabschnitt – nach der von Pieper vorgedachten Struktur. 1961 war alles fertig.⁷

Ein geänderter Schulentwicklungsplan 2002 und viele Förder-Millionen machten es möglich, die Schulen leer zu ziehen und ab 2009 sukzessive abzubauen – für 50-60 Jahre alte Bausubstanz eine nicht gerade überzeugende Entscheidung gegen Umnutzung und Ertüchtigung.⁸ Die Neubebauung des abgeräumten Geländes sollte selbstverständlich „aktuellen“ städtebaulichen Leitzielen genügen. Nach der „aufgelockert-luftig-durchgrünten-organischen“ Version der Nachkriegsjahre entsteht seit 2017 an Stelle der Schul-Areale eine hohe, geschlossene Blockrand-Bebauung in der Tradition der europäischen Stadt, die damit der in den letzten Dezennien immer lauter



Schematische Darstellung der Neubebauung zwischen Alf- Fisch- und Braunstraße. Kritisch die Überbauung der Krumpfen Querstraße (vgl. Plan links), ein Eingriff in den historischen Stadtgrundriss: (Mit freundl. Genehmigung des Bereichs Archäologie der Hansestadt Lübeck)

werdenden Forderung nach baulicher „Verdichtung“ entspricht.

Das heißt: Das einstige Gründer-viertel-Areal ist zweimal neu aufgebaut worden, und zwar beide Male „modern“ nach Überzeugungen, die in ihrer Zeit galten. Und beide Versionen von „Moderne“ sind im neuen Gründungs-viertel präsent, denn die Neubauzeilen sind an allen vier Seiten von Wohn- und Geschäftshäusern der 1950er- und 60er-Jahre umgeben, so an der Alfstraße mit Hans Piepers Kammstruktur. Deshalb werden die zugehörigen alten Straßenräume nicht wiedererstehen können. Am ehesten noch in der Fischstraße: Nur hier kommt der historische, schmal-



Südseite der Fischstraße, Hausnummern 9-17, (Bild oben), 19-27. Nur die klassizistische Front Nr. 17 wurde rekonstruiert – auf Wunsch des Bauherrn und des Architekten. (Nach Archivfotos vermessen von Suhrcke/Postema für die Lübecker Museen, Überarbeitung und mögliche farbige Fassung: Bereich Archäologie)

hohe Straßenquerschnitt zurück. Es wird wieder sehr eng. Und unten sehr dunkel. Auch die vergleichsweise niedrige neue Giebelzeile an der Braunstraße wird fast ganzjährig im Schatten der 5-6-geschossigen Nachkriegs-Geschäftsbauten gegenüberstehen. Und man erinnert sich an Hans Piepers Satz vom „Elend unserer Frauen und Kinder“.

Wer wollte eigentlich ein „Retro-Viertel“?

Wollte man gegen die angeblich menschenfeindliche Kälte der vergangenen Moderne in nostalgischer Anwendung mit *hyggeliger* Sprossenfenster-Gemütlichkeit zu Felde rücken? Tatsächlich gingen die Überlegungen der Bauverwaltung bis 2004/05 in Richtung „gehobener Zeilenwohnbau mit Aufzügen und Balkons in Südlage“, ganz im Sinne der üblichen Wohnungs-

bau-träger-Praxis.⁹ Mit der Entscheidung für Wohnen /nicht-störendes Gewerbe – das durch ein erhöhtes Erdgeschoss in Tradition der Lübecker Diele ermöglicht wird – gelang der Bauverwaltung eine erste wichtige Weichenstellung. Dann die zweite Überraschung: Die Wohnhäuser sollten von privaten Bauherren quasi „für eigenen Bedarf“ gebaut werden und zwar auf den historischen

Parzellen in Kubaturen des Bestands von vor 1942. Damit war eine Vorbedingung für Abwechslung, Individualität und Unterscheidbarkeit der späteren Häuser erfüllt. Wie sich dieser Schwenk in Richtung „Altstadt-Kompatibilität“ anbahnte und zum festen Projekt weiterentwickelte, wie ein Bausenator eine 180-Grad-Kehrtwende hinlegte, dürfte Stoff für mehr als eine Doktor-Arbeit hergeben. Um diese Idee realisieren zu können, wurde ein präzises Regelwerk geschaffen. Das reicht von Bebauungsplan, Gestaltungssatzung und Gestaltungsfibel über den Fassadenwettbewerb 2015 bis zur „Prüfung“ durch Vorlage im Gestaltungsbeirat.¹⁰ Dieses Gremium, das aus fünf Architektinnen und Architekten (die nicht in Lübeck



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Peters • Dr. Grunau
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600



Braunstraße 22-28. Die Fassaden in ihrer kaum verortbaren Neutralität gehören zu den ersten Bauten, die im Beirat besprochen wurden.

ansässig sein dürfen) zusammengesetzt ist, hat eigentlich nur beratende Funktion, doch de facto ist dieser GBR die höchste Instanz im Planungs-Ablauf. – Was aber ist an diesem Städtebau-Projekt „modern“? Ist es nur eine Zeitgeist-Moderne, die Gefühle und Befindlichkeiten bedient? Sicher ist etwas davon dabei. Bedeutsamer ist aber, dass mit einer „hochpreisigen“ Wohnungsbau-politik die Altstadt als Wohnstandort aufgewertet und zumindest ein wenig dem absehbaren Funktionsverlust des Geschäfts- und Gewerbe-Mietenmarkts entgegengewirkt wird. Und dass die neuen Wohnhäuser dank aktueller Bau-, Installations- und Versorgungstechnik „modern“ sein würden, muss nicht betont werden.

Ein „echtes Retro“-Quartier sollte es ja auch gar nicht sein. Ein Wiederaufbau der bis 1942 bestehenden Fassaden war ausgeschlossen, auch weil die meisten Teilnehmer der vorbereitenden Zusammenkünfte im Rahmen der Bürgerbeteiligung kaum eine genaue Vorstellung von der Architektur des verlorenen Gründerviertels besaßen. Es ging allen um ein Bild, in dem Lübeck „vorkommt“. Das in vorstädtischer Langeweile durchgrünt ruhende Schulquartier bot dieses Bild gewiss nicht. „Wir lieben Lübeck“, ja – aber welches Lübeck? Nur wenige Befürworter dachten daran, dass die Rekonstruktion der einen oder anderen verlorenen Fassade dabei helfen könnte,

zu einem „Lübeck-Bild“ zu gelangen. Einen alten Fassaden-Entwurf könnte man doch als immaterielles, geistiges Denkmal verstehen, das unabhängig neben der materiellen Umsetzung in Stein als Wert „an sich“ existiert. Rekonstruierender Nachbau wäre dann eine Verbeugung vor der außergewöhnlichen schöpferischen Leistung früherer Baumeister. Keine Chance – vermutlich gab es administrative Probleme: Wer ist befugt, „Bedeutung“ zu messen, eine Bestenliste aufzustellen und die vier oder fünf wiederaufzubauenden Adressen im B-Plan festzuschreiben? Entgegen den auf hilfreichen Ideologien beruhenden Vorbehalten der Architekten und den dienstlichen Gewissheiten der Denkmalpfleger ist sicher, dass dem neuen Viertel mit wenigen singulären Fassaden-Kopien im Kontext einer unaufdringlichen Moderne kein optischer Schaden zugefügt worden wäre, zumal zum Wiederaufbau eine Dokumentation und eine erläuternde Beschilderung gehört hätten.

Was bisher gebaut wurde

Mitte April 2021 sind von 44 zu erwartenden Häusern 24 fast oder ganz fertig, 14 davon bereits bewohnt. Was bis jetzt fertig dasteht, lässt sich drei Entwurfs-„Haltungen“ zuordnen:

Gruppe 1 besteht aus Fassaden, die dank ihrer unaufdringlichen Schlichtheit überall im Norden eine sehr gute Figur machen würden: Sie behaupten weder einen Bezug zur Geschichte noch zu einem bestimmten Ort. Zu neutral, um nach Lübeck zu „riechen“.



Alfstraße nach Osten mit der Bezugsgröße St. Marien. Fast alle Fassaden gehören zum „1. Durchgang“ im Beirat.



Alfstraße 13. bis 27. Typisch Lübeck, oder? Von rechts) grüßen die 50er-Jahre-„Kamm“-Bauten mit blühenden Bäumen und Balkons in Südlage.

Auch die rechteckigen Wandscheiben, die wohl von den im alten Lübecker Stadtbild häufigen Fassaden des Klassizismus angeregt wurden, rechne ich zu dieser Gruppe. Diese „Ruhigen“ entstammen Sitzungen des Gestaltungsbeirats ab 2016, auf denen die ersten Gründerviertel-Entwürfe vorgelegt und verhandelt wurden. Die ausgeführten Resultate stehen in der mittleren Braun- und in der Alfstraße.

Gruppe 2 bietet lautstarke Altstadt-Folklore, die mit geklauten Retro-Formen falsche Geschichts-Fährten legt, die nichts mit Lübeck und noch weniger mit dem Repertoire des alten Gründerviertels zu tun haben. Es wird Neo-Speicherlukengiebel geben, falsche „lübsche“ Renaissance und noch Abwegigeres bis zum Kitsch. Die auffallendsten Repräsentanten stehen in der Fischstraße bzw. werden dort noch gebaut.

Gruppe 3 will sich dagegen ernsthaft in die unverwechselbare Typologie des alten Viertels hineindenken. „Interpretation“ ist dafür ein unzureichender Begriff, weil damit jeder inkompatible Entwurf zu einer privaten Mythologie aufgeblasen wird. Es geht schlicht darum, mit der nur diesem Ort eigenen städtebaulichen Besonderheit vertraut zu sein, nicht nur mit dem Bild, sondern mit dem Grund, aus dem dieses Bild entstand. Dennoch kann es sein, dass man etwas von hiesiger Gotik oder Renaissance zu spüren

Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind
Tag & Nacht
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de



Großbaustelle Fischstraße. Die meisten Entwürfe wurden im 2. Durchgang begutachtet. Links Nr. 24 kurz vor Bezug, eine „Beinahe“-Kopie des barocken Vorgängers an dieser Stelle.

Fischstraße Nordseite: „Altstadt-Design“ ohne (links, Nr. 18) und mit Ortsbezug (rechts, Nr. 16). Das große Missverständnis Nr. 18 wurde vom Gestaltungsbeirat gelobt.

meint, sei es durch Senkrechtbetonung, gereichte Horizontalität, Proportionierung der generell rechteckigen Wandöffnungen. In einigen dieser meist sehr stattlichen Fassaden klingt tatsächlich etwas vom herrischen, auf-fahrenden Stolz an, der eine Grundes-senz des alten Gründerviertels war. An

ihrer Qualität wird sich das gesamte Quartier bemessen müssen, „wenn alles fertig ist“. – Fast alle Häuser der 2. und 3. Gruppe wurden in späteren Sitzungen des GBR verhandelt, wo es vorwiegend um die Fischstraße ging.

Nach sieben Jahren als Beobachter der Beiratssitzungen und der sich ent-

wickelnden Baustelle frage ich mich, ob es von Vorteil ist (wie behauptet), wenn die Mitglieder des Gestaltungs-beirats sich in der ortstypischen Bauge-schichte ihres Wirkungsorts (Lübecks z. B.) nicht auskennen. Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein: Die wechsel-hafte Bilanz der Beirats-Urteile erklärt



sich eben *nicht* nur dadurch, dass der Beirat im Zeitraum der Gründerviertel-Debatten gemäß Satzung mindestens einmal komplett neu besetzt wurde, wodurch sich auch andere „Haltungen“ auswirkten. Dazu beherrscht der GBR die Übung, Fehlleistungen als zuzulassende „Paradiesvögel“ zu begrüßen und einzugemeinden.

Gut oder schlecht?

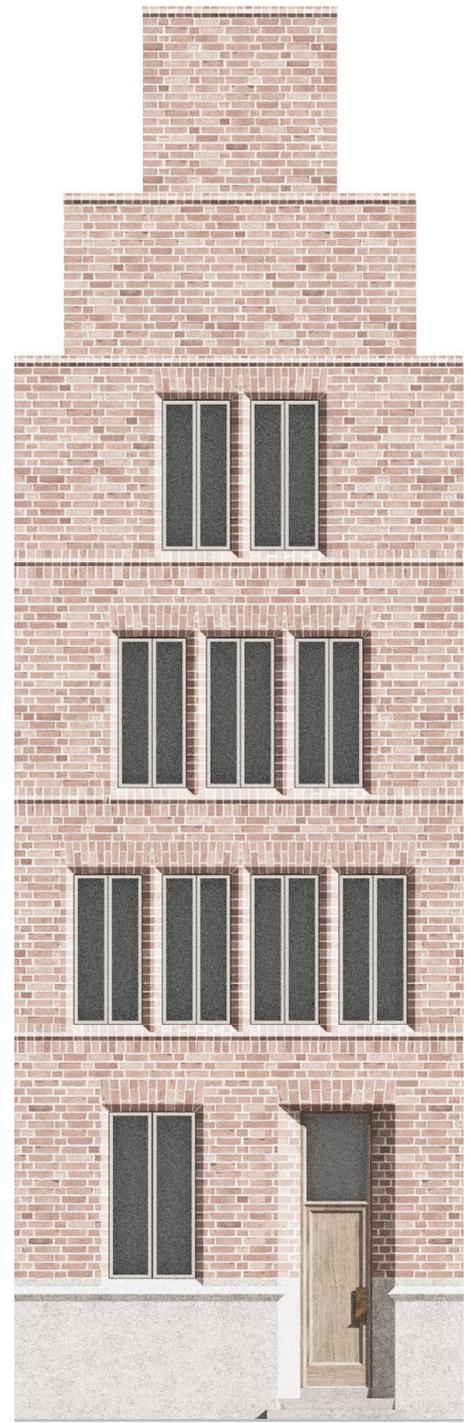
Mit Meinungen und Geschmacksnoten lässt sich gut eine „Debattenkultur“ befeuern. Sei's drum: Für wen ist etwas gut oder schlecht, schön oder hässlich, gelungen oder missraten?

Kritik muss zuerst sachlich und fachlich begründet sein, dann wird sie auch ernst genommen. Wirklich? Manche Entscheidungen, Korrektur-Vorschläge der Fünf Weisen des GBR erinnern mit ihren „Geschmacks“-Noten an den entwaffnenden Ausspruch „Architektur ist nun mal Geschmacksache“, der dem Düsseldorfer Architekten Christoph Ingenhoven zu seinem P&C-Bau einfiel.¹¹ Es ist ja kaum neu, dass sich hinter dem Vorhang „Geschmack“ auch berufsständische und geschäftliche Interessen verbergen. Über „Geschmack“ lässt sich eben nicht streiten. Wozu auch. In den quasi-amtlichen Gründerviertel-Debatten ging es sicherlich auch darum, das von der Verwaltung komplex durchorganisierte und terminlich getaktete Verfahren nicht durch interne Fach-Differenzen zu belasten. Kritik von außen ist da nicht „system-relevant“. Auch Fragen wurden nicht zugelassen.

Seit Langem gibt es keine öffentlichen Sitzungen mehr, keine Begehungen, Besichtigungen, keine Gespräche an Ort und Stelle. Die Neugier beim Entstehen und Wachsen des neuen Gründerviertels hat CORONA uns gründlich eingetrübt. Die Arbeit geht umso ungestörter ihren Gang. Da nun aber das neue Viertel in den wesentlichen Zügen bereits existiert, kommt uns, den außen Stehenden und von Architektur „Betroffenen“, die Rolle zu, mal hinzugehen, sich umzusehen und sich „eine Meinung zu bilden“. Das ist doch schon was.

Anmerkungen

- 1 Weil der Begriff „Gründerviertel“ in der Nazi-Zeit aufkam, empfanden Planer den Begriff als „belastet“ und ordneten für sich „Gründerviertel“ an – mit einem Blick aufs eigene Tun: Wir begründen einen neuen Stadtteil. Die Bezeichnung „Kaufmannsviertel“ ist ebenso belastet. Die Berufstopografie zeichnet fürs Mittelalter und die frühe Neuzeit ein viel differenzierteres Bild. Vor 1942 war das vernachlässigte Quartier ein dringender Sanierungsfall – den der Bombenangriff 1942 zuvorkommend „löste“.
- 2 CIAM = „Congrès Internationaux d'Architecture Moderne“, besonders folgenreich die „Charta von Athen“, die aus dem Kongress von 1933 hervorging.
- 3 Hans Pieper, Studien zum Wiederaufbau einer historischen Stadt, Hamburg 1946. S. 79, 80.
- 4 Ebenda, Abb. S. 129, 133.
- 5 Otto Hespeler, Von der Altstadt und ihrem Umbau. In: Heimatblätter 1938, S. 13.
- 6 Handschriftl. Notiz Münters, Archiv Bauverwaltung (Kopie beim Verf.).
- 7 Kurt Mai, Bauen in Lübeck. Städtische Hochbauten 1949-1969. S. 58-61 und 108, 109.
- 8 Thema des vom ArchitekturForum initiierten Workshops vom 24.-26. September 2004 (Dokumentation „Architektursommer 2004“).
- 9 F. P. Boden: Altstadtsanierung und Entwicklung



Braunstraße 20. Ein Entwurf mit Bezug zur Geschichte, ein Plädoyer gegen selbstverordnete Langeweile. Gehört gebaut!! (Straßen- und Hoffassade, Büro Hangebruch-Ammann, Berlin

der Altstadt. In: Hansestadt Lübeck (Hg.), Sanierung und Entwicklung der Lübecker Altstadt. Neumünster 2008. S. 164 ff.

10 Der 2004 installierte, 5-köpfige Gestaltungsbeirat ist ein unabhängiges Beratergremium, das bei Vorhaben besonderer städtebaulicher und architektonischer Bedeutung gehört wird. Der GBR tagt normalerweise 4 x im Jahr.

11 Informationsveranstaltung zu P&C auf dem Markt am 14.12. 2000 in der „Großen Börse“.

Hinweis

Zu den Fassaden im neuen Gründerviertel erschien vom Verf. ein Beitrag in bauwelt 8/2021.

Die Musikhochschule auf dem Weg zunehmender Praxisnähe

Wagner-Tenor Klaus Florian Vogt ist neuer Honorarprofessor in Lübeck

Von Karin Lubowski



(Foto: © Harald Hoffmann)

Frischer Wind und neue Namen – das hat sich die Musikhochschule Lübeck (MHL) auf die Fahnen geschrieben. Mögen den frischen Wind pandemiebedingt derzeit auch nur Studierende und Dozierende mitbekommen: Was neue Namen anbelangt, stechen in diesen Jahr zwei heraus: Die Schweizer Komponistin und Klangkünstlerin Katharina Rosenberger, Professorin am Department of Music der University of California in San Diego (USA), ist seit April Kompositionsprofessorin an der MHL; und ganz frisch zum Honorarprofessor ernannt ist der international renommierte Wagner-Tenor Klaus Florian Vogt. MHL-Präsident Rico Gubler überreichte ihm zum Auftakt des Brahms-Festival-Konzertes „Nachtigall“ die Ernennungsurkunde.

Die Ernennung Vogts sei ein Baustein auf dem Weg zu zunehmender Praxisnähe, sagt Rico Gubler und zählt auf, was den Studierenden darüber hinaus den Weg in die Realität eines Lebens als Musiker/Musikerin weisen soll: Meisterkurse; szenische Projekte, die die MHL auch ins Kultur- und Bildungszentrum (KuB) nach Bad Oldesloe führen; Vorsingen an unterschiedlichen Theatern; Musikbusinesskurse; Bühnentraining; und, für die Lübecker Theaterfreunde am deutlichsten wahrnehmbar, das Opernstudio. Die Verankerung in der Praxis gehe einher mit der Ruhe, die es für das Arbeiten braucht; zusammen bildet beides das „System Musikhochschule“ (Gubler).

Wie wichtig Praxisnähe ist, betont auch Honorarprofessor Vogt (siehe Interview). Der sei einer derjenigen, von denen man sich erhoffe, dass sie die Studierenden an einem Erfahrungsschatz,

an der Nähe zur Praxis teilhaben lassen, die Vollzeitprofessoren nicht haben können, so Gubler. „Klaus Florian Vogt kommt mitten aus dem Opernleben, er ist an allen großen Häusern der Welt in bedeutenden Rollen zu erleben“, sagt er und hebt die Partien des Lohengrin oder des Paul in „Die tote Stadt“ von Korngold hervor. „Aufgrund seiner Erfahrungen ist er eine wertvolle Bereicherung für unsere Hochschule und für die internationale Ausstrahlung unserer Gesangsabteilung.“

Neben der internationalen Ausstrahlung geht es für die MHL auch immer um das Sichtbarwerden in Schleswig-Holstein. Denn dass die Musikhochschule Lübeck eben keine städtische Einrichtung ist, sondern das Kompetenzzentrum für musikalische Bildung im Land, hat sich längst noch nicht überall herumgesprochen. Geplant sind Projekte mit dem Theater Kiel und mit dem „KuB“ in Bad Oldesloe sollen sie ausgebaut werden, in Rendsburg ist ein wissenschaftlicher Mitarbeiter installiert.

Ob die Pläne in Zeiten von Hygienemaßnahmen und Kontaktbeschränkungen überhaupt fruchten und Aktivitäten greifen können, ist für den MHL-Präsidenten keine Frage. „Wir machen hier nicht nur Notverwaltung“, sagt er, und von der Pandemie ausgebremst fühle man sich ebenfalls nicht. Einen Monat lang war die Hochschule im vergangenen Jahr geschlossen, dann ging die Arbeit den Hygieneauflagen angeglichen weiter. Bereits seit

Ende April 2020 wird Einzelunterricht erteilt.

Wie der Unterricht mit einem professionellen Sänger wie Vogt vonstattengehen soll, dessen Zeit normalerweise von Engagements getaktet ist? Der Honorarprofessor wird – und soll – die Studierenden nicht durchgängig betreuen, das sei die Sache der Vollzeitprofessoren, so Gubler.

Honorarprofessuren können an Personen verliehen werden, die hauptberuflich außerhalb der Hochschule tätig sind und nur zeitweise dort lehren. Es ist das sechste Mal, dass die MHL eine Honorarprofessur vergibt. Weitere Honorarprofessuren erhielten der Sänger Bernd Weikl (1988), der 2005 verstorbene Cellist Siegfried Palm (1994), die ehemaligen Leiter des Brahms-Instituts Kurt und Renate Hofmann (1998), der 2020 verstorbene Cellist Lynn Harrell (2004) sowie der Dirigent, Organist und Cembalist Ton Koopman (2016).

Ingrid M. Schmeck

*Sanfte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de



(Foto: Thomas Radbruch)

Klaus Florian Vogt im Gespräch

Klaus Florian Vogt, einer der herausragenden Wagner-Tenöre der Gegenwart, ist neuer Honorarprofessor an der Musikhochschule Lübeck. Damit kehrt er zu den Wurzeln seiner Laufbahn als Sänger zurück. Vogt, Jahrgang 1970, startete seine musikalische Karriere als Hornist im Philharmonischen Staatsorchester Hamburg, ehe er 1994 zusätzlich in Lübeck bei Prof. Günter Binge ein Gesangsstudium begann und nach anschließenden Engagements am Landestheater in Flensburg und der Dresdener Semperoper die Bühnen der Welt im Sturm eroberte. Vogt stammt aus Dithmarschen und hat dort nach wie vor seinen Lebensmittelpunkt. Er ist verheiratet und Vater von vier Söhnen.

Herr Vogt, wie kommt ein Weltstar an die Musikhochschule Lübeck?

Nun, das Angebot ist an mich herangetragen worden und es hat mich sehr geehrt. Ich bin mit der Musikhochschule Lübeck emotional eng verbunden, denn hier hat meine Gesangskarriere ihren Anfang genommen.

Was reizt Sie am Lehren?

Die Honorarprofessur ist eine Ergänzung zu meiner künstlerischen Arbeit und auch eine Folge daraus. Meine Arbeit hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, sich ein ordentliches Rüstzeug zuzulegen. Das Studium sollte sehr, sehr praxisbezogen sein, denn wer als Sänger bestehen will, braucht mehr als Talent. Man muss sich gut überlegen, ob man den Beruf ergreifen will.

Was hat Ihnen damals bei der Entscheidung, sich ins Gesangsfach zu wagen, geholfen?

Das Philharmonischen Staatsorchester Hamburg, die Erfahrungen, die ich dort als Hornist gesammelt habe. Da hatte ich den Praxisbezug.

Wie man hört, sind Ihre vier Söhne ebenfalls musikalisch. Haben Sie deren Talente auch befördert?

Ja, musikalisch sind alle und zwei streben an, dies beruflich umzusetzen, einer als Sänger, der andere als Dirigent. Meine Frau und ich unterstützen das, soweit wir können, aber wir haben es nie forciert. Auch in unserer Familie gilt: Man muss sich gut überlegen, ob man den Beruf ergreifen will. Grundsätzlich ist wichtig, dass junge Menschen etwas finden, in das sie ihr Herzblut fließen lassen können.

Ihre Arbeit an der Musikhochschule führt Sie zurück zu ihren Gesangswurzeln. Warum hat es denn Sie nach Lübeck gezogen? Wäre eine Ausbildung in Hamburg nicht bequemer gewesen?

Schon, aber die Hamburger haben mich nicht genommen. Die Lübecker haben das anders gesehen. Schön war natürlich auch, dass meine Frau ebenfalls bei Prof. Günter Binge studierte.

Im Magazin der Süddeutschen Zeitung war 2016 zu lesen, dass Sie Ihre geniale Stimme „durch einen lustigen Zufall“ entdeckt hätten. Was war das für ein Zufall?

Das war bei einer Familienfeier, bei der meine damalige Freundin und heutige Frau Silvia und ich ein Duett vorgetra-

gen haben. Ich war Anfang 20 und es war mein erster Kontakt mit solistischem Singen. Aber die Stimmbildung ist bekanntlich ein weiter Weg, und die Entscheidung, das Orchester zu verlassen und zum Gesang zu wechseln, war schwierig. Immerhin habe ich eine Festanstellung aufgegeben.

Die Entscheidung hat sie auf die großen Bühnen der Welt geführt. Trotzdem ist Dithmarschen ihr Fixpunkt? Hat es Sie nie weggezogen?

Ich bin norddeutsch geprägt von Wind, Wetter und Wasser. Schleswig-Holstein ist einfach ein wunderschönes Land.

Der Sänger Klaus Florian Vogt war stets dafür bekannt, dass er unterwegs lieber im Campingbus als im Fünf-Sterne-Hotel lebt. Ist das noch immer so?

Ja. Ich habe absolut nichts gegen gute Hotels, aber nach einiger Zeit wird es mir dort einfach zu langweilig. Da wohne ich lieber in meinen eigenen vier Wänden.

Die Strecke von Dithmarschen nach Lübeck ist ja überschaubar. Aber wie kriegen Sie Ihre Lehrtätigkeit mit Ihrem künstlerischen Engagement unter einen Hut?

Sicher wird meine Lehrtätigkeit abhängig von meinem Kalender sein. Das lässt sich aber beispielsweise mit Unterrichtsbegleitung, Workshops und von mir geleiteten Meisterkursen lösen. Ich möchte diesem Institut etwas zurückgeben und freue mich auf den Austausch mit den Studierenden.

Das Gespräch mit Klaus Florian Vogt führte Karin Lubowski

Fluchtpunkt Lübeck II

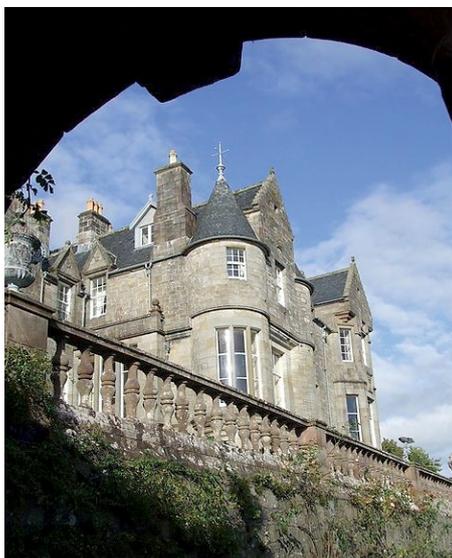
Über eine etwas andere Flucht

Von Karsten Blöcker

Bei der Lektüre des Beitrages von Jan Zimmermann im Heft 8, Seiten 129ff. unserer Lübeckischen Blätter („Kriegsende 1945: Fluchtpunkt Lübeck“) erinnerte sich Karsten Blöcker an ein Erlebnis im Jahre 1995, 50 Jahre nach Kriegsende. Die Geschichte, die er im Folgenden erzählt, ist spektakulär und doch nur ein Teil dessen, was alles noch zu erzählen wäre, zum Beispiel über den Mann, von dem hier die Rede sein wird: David Guthrie James. Wer „Tante Gugel“ befragt wird rasch entdecken, mit wem wir es hier zu tun haben.

Auf einer Mini-Kreuzfahrt 1995 mit der MV MONACO – einem zum Passagierschiff umgebauten Fischkutter – vom westschottischen Oban durch die Inselwelt der Hebriden nach dem fernen St. Kilda liefen wir – neun Passagiere, darunter Karsten, Gotlind und Tochter Thordis Blöcker – auch den Hafen Craignure auf der Insel Mull an, um Schloss und Park von Torosay zu besuchen. Hafen und Schloss waren durch eine eingleisige Schmalspurbahn verbunden. Auf halber Strecke befanden sich ein Ausweichgleis sowie ein Haltepunkt namens „Tarmstedt“ Das klang weder Englisch noch Gälisch, eher Deutsch! Im Schloss konnte man in einer Nische eines großen Saales einen etwas ungenauen Stadtplan von Lübeck entdecken. Tarmstedt und Lübeck in einem schottischen Schloss – was hatte es damit auf sich? Es ging um Erlebnisse des Schlossherrn während des Zweiten Weltkrieges.

David Guthrie-James (1919–1986), der 1936 als abenteuerlustiger Leichtmatrose auf der unter finnischer Flagge fahrenden Viermastbark Viking von Kopenhagen nach Victoria in Australien



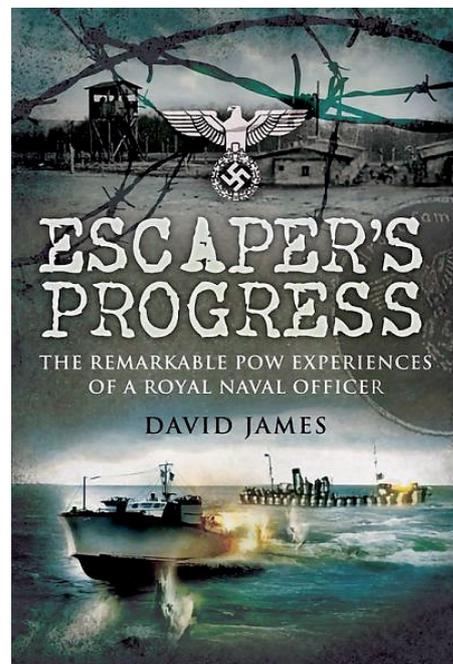
Torosay Castle, Isle of Mull, Scotland
(Foto: © Rob Farrow/Wikipedia)

und von dort binnen 116 Tagen rund um Kap Hoorn nach Falmouth segelte, war 1939 zur Royal Navy gekommen. Hier hatte er es bis 1943 zum Kommandanten des gunboats MGB 79 gebracht. Das Schiff wurde während des Einsatzes am 28. Februar auf Höhe Hoek van Holland versenkt. James und einige Crewmitglieder wurden von einem deutschen Trawler aus dem februaralten Wasser aufgefischt und wieder aufgepöppelt. Seinen Dank an die Lebensretter quittierten diese mit der schlichten Antwort, man sei sicher, dass er im umgekehrten Fall ebenso gehandelt hätte.

Nun wurde James in Gefangenschaft genommen und über Rotterdam bis nach Bremen eskortiert, von wo es mit der Kleinbahn in das 25 Kilometer entfernte Tarmstedt ging. Dort, genauer im Ortsteil Westertimke, befand sich das von der Kriegsmarine betriebene Lager Marlag Nord für gefangene Offiziere der Royal Navy und ihren Ordonnanzen. Marlag Nord Tarmstedt wurde für die nächsten Monate James' Aufenthaltsort.

Schon bald nach der Ankunft im Lager begann James Ausbruchspläne zu entwickeln. Er lernte eifrig Deutsch, mit Kameraden vom Escape Committee fälschte er Papiere bzw. stellte falsche Papiere her, veränderte seine ihm verbliebene Royal Navy Uniform und legte sich eine neue Identität als bulgarischer Marine-Offizier Ivan Bulgarov zu. Von den möglichen Fluchtrouten entschied er sich für die schwedische Variante über die deutschen Ostseehäfen.

Am 9. Dezember gelang der Ausbruch, als James sich von einer größeren Gefangenengruppe, die zu einem abgesondert liegenden Badehaus geführt wurde, absetzen konnte. Um die Umgebung des Lagers vor einem Alarm schnell verlassen zu können, machte er sich zu Fuß auf den Weg zum nahen Bahnhof von Tarmstedt. Eine erste intensive Kontrolle durch einen Soldat



Buchumschlag der Publikation von David James (David Guthrie-James) aus dem Jahr 1986. 1946/47 erschienen in der Zeitschrift Blackwoods Magazine zunächst Berichte von David James unter dem Titel „A Prisoner's Progress“.

überstand er durch geschickte Lügen und erreichte so den Zug nach Bremen. Dort fand er einen gutgläubigen Helfer, der ihm eine Fahrkarte dritter Klasse nach Lübeck kaufte und zum Abschied noch ein Bier spendierte. Nach einem kurzen Stop im Hamburger Wartesaal, wo er zum ersten Mal ein markenfreies „Stamm“-Gericht bekam, nahm er den Zug nach Lübeck. Einem Mitreisenden erklärte er, nach Stettin zu wollen. Da dessen Reiseziel ebenfalls Stettin war, passierten die beiden zunächst Lübeck und fuhren nach Bad Kleinen, wo sie übernachteten. Hier erreichten sie einen Zug nach Stettin, „dem hässlichsten aller Ostseehäfen“. James suchte stundenlang vergeblich nach einem schwedischen Schiff. Deshalb entschloss er sich, es mit einem anderen Hafen zu versuchen, und machte sich, versehen mit einer Fahrkarte zweiter Klasse, auf den Weg nach Lübeck, wo er am folgenden Morgen ankam.

Zunächst benötigte er eine Rasur, doch der Friseur, den er auf gut Glück aufgesucht hatte, erklärte ihm, Seife sei seit zwei Jahren rationiert und er könne ihn daher nicht bedienen. Um sich keine Blöße zu geben, verließ James mit einem „Ach so“ rasch den Salon. Gleich hinter einer Brücke fand er ein bequemes Hotel, wo er sich im Waschraum landfein machte, einschließlich Rasur.



die Ostsee nicht wegen Vereisung unterbrochen war.

Ein kurzes Stück flussabwärts sah er dann etwas, was sein Herz höher schlagen ließ: die Masten eines Großseglers! Das weckte Erinnerungen an seine Fahrzeit auf der VIKING. Beim Näherkommen sah er junge Leute bei Arbeiten an der Takelage. Er erkannte jetzt das Schulschiff DEUTSCHLAND (das seit 1941 in Lübeck stationiert war) und dachte wehmütig daran, dass die Seefahrtnation Großbritannien keine Segelschulschiffe mehr unterhielt.

Doch er musste weiter. Er holte sein im Hotel zurückgelassenes Gepäck, kam über eine Brücke auf die Wall-Halbinsel, die mit Stacheldraht eingezäunt war. Nur ein schmaler Durchlass für Eisenbahn und LKW-Verkehr war vorhanden, bewacht durch einen Posten. Dessen Unaufmerksamkeit nutzte James, um zu hinter der Umzäunung liegenden schwedischen Schiffen zu gelangen. Er kam an Bord. Er erzählte dem Steward sein Woher und Wohin und man einigte sich, dass er mit nach Göteborg genommen werden könne, doch erst in einigen Tagen, denn vorher müsse das Schiff noch Kohle bunkern. Bis dahin sei er sicherer an Land als

Von der Anlegestelle für Schiffe mit Besuchern führt eine Schmalspurbahn zum Castle, die David James anlegen ließ. Bis 2010/11 brachte sie jährlich rund 25.000 Besucher zum Schloss. Eine der Stationen auf dem Weg heißt „Tarmstedt“

(Fotos: Karsten Blöcker)

Im Restaurant unter gut gekleideten Gästen genoss er – einmalig – ein Zwei-Gänge-„Stamm“. Hoffnungsvoll begann er dann, die „bezaubernde kleine Stadt“ zu erkunden. Anders als in Stettin fand er die Stadtgestalt in Lübeck

einfach. Unauffällig nahm er vor allem den Hafen in den Blick und entdeckte bald zwei schwedische Schiffe, die ihre Holzladung löschten. Sie schienen ihm für seine Zwecke zu klein, aber zeigten immerhin, dass der Schiffsverkehr über





Das Kreuzfahrtschiff „Monaco“ 1995 mit neun Kreuzfahrern an Bord, unter ihnen Familie Blöcker aus Lübeck
(Foto: Karsten Blöcker)

an Bord. So trat James wohlgenut den Rückweg an. Doch kurz nach Verlassen der Sperrzone erscholl ein „Halt!“

Da er keinen Erlaubnisschein für das Betreten des Sperrgebiets vorweisen konnte, musste er mit zur Wache kommen. Obwohl seine (gefälschten) Papiere und seine Proteste gegen die Festnahme eines verbündeten (angeblich bulgarischen) Offiziers nicht ohne Eindruck auf den Wachhabenden blieben, brachte man ihn wegen des fehlenden Erlaubnisscheins zur Klärung der Angelegenheit zur nahen Dienststelle der Wasserschutzpolizei. Dort fragte ein rotgesichtiger Mann nach gründlicher Überprüfung seines Ausweises direkt, wo er ausgebrochen sei. James spielte Unverständnis, doch bekam zur Antwort, er wisse sehr wohl, worum es gehe; wie er habe glauben können, mit solch schlechtem Ausweis Deutschland zu verlassen. Der angebliche Stempel des Chefs der Kölner Polizei hätte statt „Polizei-Kommissar“ „Polizei-Präsident“ lauten müssen. Nun half kein Leugnen mehr. James wurde in das Militärgefängnis überführt und nach einigen ungemütlichen Tagen von zwei Wachen ins Marlag nach Tarmstedt zurückgebracht. Dort erwartete ihn zunächst eine Strafe von zehn Tagen verschärfter Arrest im Bunker.

Trotz oder wegen der gemachten Erfahrungen sann James bald auf einen

neuen Ausbruch. Er wählte als Tarnung die Rolle als Offizier der schwedischen Handelsmarine und nannte sich Christof Lindholm vom Schiff ADOLPH BRATT aus Göteborg. Bei einem amerikanischen Bombenangriff auf Bremen habe er schwere Verbrennungen erlitten und müsse sich nun erholen. Seine Lagerkameraden schminkten ihn entsprechend und versorgten ihn mit einem besonders gelungenen schwedischen Pass und anderen gefälschten Papieren. So ausgestattet konnte er am 12. Februar wieder aus dem Badehaus entweichen. In heftigem Schneetreiben erreichte er den Zug von Tarmstedt nach Bremen, wobei es Probleme beim Fahrkartenkauf gab, da er kein Kleingeld für die Fahrkarte hatte und der Schalterbeamte nicht wechseln konnte.

Trotzdem kam er nach Bremen, wo allerdings der letzte Zug nach Hamburg verpasst

wurde. So verbrachte James die Nacht bei Alarm im vollen Luftschutzkeller in der Furcht, eine Luftmine könne den Bahnhof treffen. Nach der Entwarnung kaufte er eine Fahrkarte nach Lübeck, wobei er sich gegenüber der Schalterbeamtin unhöflich und auffällig verhielt, damit sie sich an ihn erinnern könne, wenn sie auf der Fahndung nach dem Ausbrecher nach ihm gefragt würde. Er



... angekommen!

www.zahnarzt-dr-buschmann.de
20 Jahre Zahnheilkunde in Lübeck

Miniimplantate, super fast Implantate, unsichtbare Prothetik,
Vollkeramik mit CEREC, Ästhetik in Zirkon made in Germany im DENTINATORIUM

Zahnarzt Dr. med. dent. Andreas Buschmann
Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck · 0451 - 388 22 00

hielt es für naheliegend, dass man ihn im Hinblick auf seine erste Flucht in Lübeck suchen würde, während er tatsächlich weiter östlich gelegene Häfen aufsuchen wollte, zuerst Rostock.

Bei Erkundung des dortigen Hafens fand er aber keine für eine Flucht geeigneten Schiffe, so dass er nach Stettin weiterreiste. Wieder kein schwedisches Schiff! Erschöpft von stundenlanger Suche nutzte er eine Pause in einem Restaurant, um seine Verbände wegen der „Brandwunden“ zu entfernen. Er kam mit einem Gast ins Gespräch, dem er auf Befragen erklärte, ein Schwede zu sein. Der sprach ihn daraufhin auf Schwedisch an und stellte allerlei Fragen, woher er komme usw. James fühlte sich fast ertappt und verließ seinen Gesprächspartner und das Restaurant, um möglichst schnell aus Stettin herauszukommen, ehe sein Gesprächspartner vielleicht die Polizei alarmiere. Im nahen Bahnhof fand er einen Zug in das 369 km entfernte Danzig. Er passierte auf der Fahrt manche pommerischen Städte. In Stolz nahm er an einem Gottesdienst teil, weil er meinte, Grund genug zu haben für ein Dankgebet und im Übrigen sei die Kirche ein sicherer Ort.

Endlich, am 13. Februar, Ankunft in Danzig. Nach einer kurzen Stippvisite nach Gotenhafen, das von Marinesoldaten und -polizisten wimmelte und deshalb nicht der richtige Ort für ihn war, blieb er zur Nacht im Danziger Hauptbahnhof. Wieder überstand er eine Polizeikontrolle problemlos. Gestärkt durch eine Tasse Ersatzkaffee machte er sich am folgenden Morgen auf den Weg zum Hafen, wo er nach längerer Suche zwei dänische Frachter entdeckte, die SCANDIA und die NORD. Warum sollten sie nicht nach Schweden gehen? Bis zur abendlichen Dunkelheit war noch Zeit, die Stadt ein wenig anzusehen und sogar ins Kino zu gehen. Aber gegen neun Uhr abends gelang es, die

SCANDIA heimlich zu entern. Er begegnete dem Heizer Johannsen, der ihm erklärte, das Schiff werde mit einer Getreidefracht nach Lübeck und von dort mit Kohle nach Norddänemark fahren. Er fügte hinzu, er werde den blinden Passagier so lange mit Essen und Trinken (3 Sandwiches und Ersatzkaffee täg-



Foto: © enacademic.com/wikipedia)

lich) versorgen, so lange niemand wisse, dass er an Bord sei. So geschah es. Dann wurde er unter Bunkerkohle versteckt, damit weder Zoll oder andere Crewmitglieder ihn entdeckten. „It is not nice being buried under coal“ war James' Kommentar. Aber alles ging gut und am 18. Februar machte die SCANDIA in Lübeck fest. Nun musste Johannsen mitteilen, dass die Schiffsroute geändert sei. Es ginge jetzt in Ballast zurück nach Königsberg, um Getreide für Bremen zu holen. Damit war eine weitere Passage auf der SCANDIA sinnlos.

James ging nun in Lübeck von Bord. Das lag auch deshalb nahe, weil er die Stadt schon kannte und hier schwedische

Schiffe ein- und ausliefen. Noch im Lager hatte er von einem deutschen Wachmann, einem Gegner des Regimes, erfahren, dass es regelmäßig einen Postdampfer der SVEA-Linie nach Göteborg gebe. Nach längerer vergeblicher Suche nach einem Schiff begab er sich zum SVEA-Terminal, der sich gegenüber des Hauses der Wasserschutzpolizei befand, wo er am Ende seines ersten Fluchtversuchs verhört worden war. Entgegen seinen Erwartungen lag dort kein kleiner Postdampfer, sondern eine Art Passagierschiff, dessen Aufbauten mittschiffs lagen. Nachdem er un bemerkt an Bord gelangt war, traf er auf ein Crewmitglied, von dem er den Namen des Schiffes CANOPY und erfuhr, dass man in eineinhalb Stunden mit einer Fracht von 2.500 Tonnen Orangen nach Stockholm auslaufen werde. Gegen eine Belohnung von 200 Pfund sei er bereit, James zu verstecken und zu versorgen. James wurde in der Nähe der Kessel untergebracht. Dort wurde er von einer Kontrolle nicht gefunden. Aber als die CANOPY in See stach, wurde es sehr heiß da unten, wie im Fegefeuer. Dann stoppte das Schiff plötzlich. RAF-Flugzeuge hatten einen Minenteppich gelegt, der erst geräumt werden musste. Erst danach konnte die CANOPY wieder Fahrt aufnehmen und erreichte Stockholm am 22. Februar um 15 Uhr. Hier wurde James von schwedischer Polizei und dem Britischen General-Konsul in Empfang genommen.

Viele Jahre später zog James nach Torosay Castle, wo er mit seiner Gattin Lady Jaquetta Schloss und Park restaurierte sowie die Schmalspurbahn mit der Station Tarmstedt anlegen ließ. Wir haben die Dame auf unserer Kreuzfahrt 1995 kennengelernt.

Hinweis

Derzeit kann Schloß Torosay nicht besichtigt werden. Die Schmalspurbahn fährt bereits seit 2011 nicht mehr.

Leserbriefe

Betr. Heft 9, 08. 05.2021, Beitrag Wessel, „Lübecker Nachrichten“, Seite 138, und Beitrag Eickhölter, „Sozialstaat im Sinkflug“, Seite 151

Das kann nur ein Zufall sein!

Ein seltener Spannungsbogen beherrscht Heft 9 der Lübeckischen Blätter. Nach einer Würdigung der Arbeit der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck im Jahr 2020 folgt „Die Lübecker Nachrichten – ein trauriges Kapitel“, diesem gegenüber der letzte Beitrag des Heftes

unter der Überschrift „Bleibt unser Sozialstaat weiterhin im Sinkflug?“

Der erstgenannte Artikel befasst sich mit einem lebenden Objekt. Nur kurz, aber prägnant wird das Rad der Wirtschaft beleuchtet, hier Verlust von Arbeitsplätzen – dort Gewinnmaximierung, beides ohne Rücksicht auf kommunale Wurzeln. Der Lockruf des Geldes war stärker und wird diese Macht auf nicht absehbare Zeit auch nicht verlieren. Die gesellschaftspolitische Dimension dieser doch geradezu

simplen Jedermann-Erkenntnis bricht das Buch von Julia Friedrichs „Working Class“ auf, dem der zweitgenannte Artikel gewidmet ist.

Man weist wissenschaftliche Erkenntnisse wie die stetig zunehmende, teilweise schwindelerregende „Drift zwischen

Redaktionsschluss

für das am 5. Juni erscheinende Heft 11 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, den 27. Mai 2021.

Reich und Arm“ weit von sich. Dabei wissen wir alle es besser. Nicht erst das Spiel der Kräfte „Sozialismus versus Kapitalismus“ hat uns die Gräben vor Augen geführt. Wir hätten es schon lange wissen können. „... es ist offensichtlich gegen das Gesetz der Natur, in welcher Weise man es auch definieren mag, dass ein Kind einem Greis befiehlt, dass ein Geistesschwacher einen Weisen führt und dass eine Handvoll Leute mit Überflüssigem mehr gesättigt ist, während es der ausgehungerten Menge am Notwendigen fehlt“, so Jean-Jacques Rousseau am Schluss seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ aus dem Jahre 1755.

Da sag noch einer, die Lübeckischen Blätter seien nicht auf der Höhe der Zeit.

Dr. Hans-Eckhard Tribess

Betr. Heft 9, 08. 05.2021, Beitrag Zschacke, „Neuer Zopf: Ein Intendant“, Seite 150

Im Heft 9 vom 8. Mai 2021 lese ich den Hinweis von Günter Zschacke, das Theater Lübeck brauche nun wieder einen Intendanten, und er schlägt vor, den designierten Schauspielersdirektor Malte C. Lachmann dazu zu ernennen. Dieser Anregung möchte ich aus langjähriger Erfahrung widersprechen. Das Schauspiel hat mit Herrn Lachmann einen Direktor gewonnen, den es kennt und dem es vertraut – das Publikum darf sich freuen.

Der Typus des zum Intendanten ermächtigten Regisseurs aber ist ein Auslaufmodell, da die Koppelung von Administration und künstlerischer Leitung an den Theatern seit Jahrzehnten zu desaströsen Zuständen führt: Mit dem Hinweis, inszenieren zu müssen, lässt der überforderte Regisseur die Administration ins Chaos laufen; steht er aber auf der Büh-

ne vor künstlerischen Problemen, kehrt er den despotischen Intendanten heraus. Theater gelten als „Tendenzbetriebe“, d. h. Persönlichkeitsrechte haben – wie in der Pandemie – nur eingeschränkt Gültigkeit: beides darf kein Dauerzustand sein! Ein modernes Theater braucht gar keinen Intendanten; es braucht einen Manager, der ohne eigene künstlerische Ambitionen das Haus innen moderiert und außen repräsentiert. Er muss seinen Direktoren für ihre künstlerische Arbeit den Rücken frei halten. Warum sollte der geschäftsführende Direktor Caspar Sawade das nicht können? Bisher hat er sich Corona-bedingt kaum profilieren dürfen; es ist unfair, ihn jetzt an den Rand zu drängen.

In einem anderen Punkt gebe ich Herrn Zschacke völlig recht: Das Musiktheater braucht keinen separaten Operndirektor; diese Funktion sollte automatisch beim GMD liegen, denn nur er kann die Entwicklung des Ensembles fördern und steuern.

*Mathias Husmann, Dirigent, Dozent,
Komponist, Lübeck*

Ein Zopf besteht aus einzelnen Strängen weiter ein Theaterteam

Die Kulturszene und die Feuilletons in Deutschland diskutieren gerade intensiv über die zukünftige Theaterstruktur. Die Stichworte sind: Relikte aus dem Absolutismus, flache Hierarchien, demokratisches Theater, Teilung von Macht verhindert Machtmissbrauch, Transparenz, breite Partizipation.

Begleiteter:innen der Lübecker Theaterentwicklung staunen. All diese Themen wurden hier bei uns von den Politisch Verantwortlichen bereits vor Jahren ernsthaft bewertet und erwogen, aus der umfänglich geführten Auseinandersetzung entstand gegen zahlreiche heftige Gegenstimmen etwa aus dem Deutschen Bühnenverein,

aber im kulturpolitischen Konsens in Lübeck, die erfolgreiche und wie man gerade sieht, beispielhafte Struktur, in der das Theater Lübeck heute kollegial geführt wird.

Das Theater hat keinen Intendanten, keinen Alleinherrscher mit großer Machtfülle über Kunst und Personal. Die Verteilung der Aufgaben auf viele Schultern führt im Idealfall zu durchschaubaren Entscheidungen, dazu, dass Konflikte um künstlerische und wirtschaftliche Fragen sichtbar ausgetragen werden und zu einem unbedingt erforderlichen Überschreiten der Spartengrenzen; hin zu einem Theater, in dem die Künstler:innen und alle anderen Theaterleute nicht getrennt voneinander arbeiten, sondern sich gegenseitig anspornen, herausfordern und miteinander arbeiten. Da ist noch viel zu tun, die überkommenen Arbeitsteilungen und Statusunterschiede sind auch nach 15 Jahren ohne Intendanten eingeübt und noch überall zu spüren.

Caspar Sawade und Malte C. Lachmann haben sich in Lübeck besonders deshalb beworben und wurden ausgewählt, weil sie das Lübecker Modell angezogen hat, weil sie es für besonders attraktiv halten, um das Theater der Zukunft zu gestalten und um diese Führungsgrundsätze zu leben und weiter zu entwickeln.

Nein, Herr Zschacke, das Theater Lübeck braucht keine Intendantin und nicht das Rückwärts in den Absolutismus. Es braucht selbstbewussten Umgang mit der inzwischen eingespielten Führungsstruktur. Andere Häuser in Deutschland können davon lernend profitieren. Es könnte allerdings eine neue Operndirektorin gebrauchen, nicht nur, aber auch, um weibliche Schultern wieder einzubeziehen.

Annette Borns, Senatorin a. D.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 58 34 48 0
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Die Gemeinnützige

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,50. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

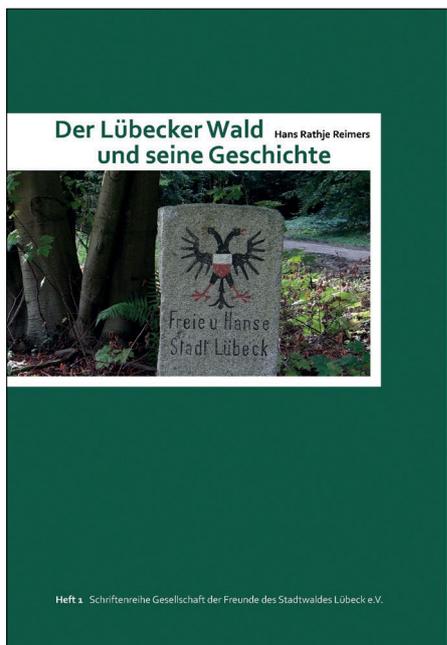
Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79.

ISSN 0344-5216 · © 2021

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



DER LÜBECKER WALD UND SEINE GESCHICHTE

Hans-Rathje Reimers, Lübecker Förster i.R. mit über 40-jähriger Dienst erfahrung, wird von seinen Vorstandskollegen der Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e.V. wie folgt charakterisiert: „Es gibt nichts, was man ihn über Waldbau und Forstgeschichte nicht fragen könnte!“ Mit Leidenschaft hat er jahrzehntelang gesammelt, gesucht und gefunden – Karten, Urkunden, Akten, Briefe und vieles mehr. Mit dem Buch „Der Lübecker Wald und seine Geschichte“ macht er sein immenses Wissen der Allgemeinheit zugänglich. Er verdeutlicht erstmalig und umfassend, dass die Geschichte Lübecks untrennbar mit ihrem Grund- und Waldbesitz verbunden ist und lässt die LeserInnen den Stadtwald mit ganz anderen Augen entdecken.

182 Seiten., zahlreiche Abb., sowie Zeichnungen
und Aquarelle von Ingrid M. Schmeck
ISBN 978-3-7950-5251-5, 15,00 €
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG
Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel.: 0451/7031 232
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com